



Wir lernen unablässig vielerlei außerhalb von geplanten und gestuften Lehrgängen. Wir sagen dann, wir wachsen hinein in das, was in einer Kultur sich von selbst versteht – Umgangsformen, Verkehrsregeln, Wohnsitten und vieles andere. Auch Sprachen gehören dazu – wir denken zuerst an die Sprache der Worte – wir kennen aber auch so etwas wie die sogenannte Körpersprache. Laute und Gesten können Bedeutungen tragen, die zu entziffern wir allmählich gelernt haben.

Und in diesen Bereich gehört auch so etwas wie die Kleidersprache. Wir benutzen sie unablässig, auch wenn wir uns das nur selten bewußt machen – etwa dann, wenn wir überlegen, welche Krawatte zu welchem Anzug anlässlich einer bestimmten Einladung, eines bestimmten Fest-Anlasses wohl paßt. Oder wenn wir beiläufig registrieren, diese oder jene Person sei doch wohl bei einer bestimmten Gelegenheit reichlich ›overdressed‹ gewesen.

Insgeheim also haben wir eine bestimmte Klaviatur ganz gut drauf, nicht nur im Entziffern auch in der Selbstinszenierung – auch Kleider transportieren Bedeutungen. Und die Tiere unterscheiden sich dadurch von uns, daß die Musterungen ihrer Häute und ihres Gefieders nicht auf Entscheidungen und kulturelle Traditionen zurückgehen. Daß sie nicht gelernt sind. Kleidersprachen sind vorsprachliche Regulative im Zusammenleben von Menschen; als solche ersparen sie vielerlei Reibungsverluste – sie helfen, das immer drohende Chaos hintanzuhalten, sie schaffen im Zusammenleben eine gewisse Vorhersehbarkeit, Durchsichtigkeit und Stabilität. Vom weißen Kittel des Zahnarztes bis zur Uniform des Fahrausweis-Kontrolleurs in der Bahn, von der Kleidung des Chefkochs bis zu der des Chefdirigenten. Ein unabsehbar vielfältiges Feld für Beobachtungen der Menschenforschung öffnet sich da.

Horst Rumpf

Kleidersprachen sind keine Textilprobleme

Häutungen

Was kraft solcher Kleiderinszenierungen passieren kann, dafür will ich an drei ziemlich willkürlich gegriffenen Beispielen die Aufmerksamkeit etwas schärfen. Es liegt nahe, dafür auf die narrative Form von Fallgeschichten zurückzugreifen. In ihnen wird das Allgemeine konkret.

1. Aus der Haut fahren

a) Aus einem Familientagebuch:

Der Zehnjährige, frisch in der recht strapaziösen Anfangsklasse des Gymnasiums, sitzt Nachmittag für Nachmittag bis zu drei Stunden an den Hausaufgaben. Der Lichtpunkt am Ende dieses Tunnels: Nachher zwischen 18 und 19 Uhr kann er noch eine Weile draußen Fußball spielen. Wobei seine Rolle klar ist (es war die Zeit der frühen siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, Sepp MAIER war der berühmte Torwart von BAYERN MÜNCHEN wie von der deutschen Nationalmannschaft)

Er will sich als Torwart, wie er sagt, »noch ein paar mal hinschmeißen« aber nicht als irgendein abstrakter Allerwelts-Torwart, sondern als Sepp MAIER – »Ich bin der Maier« sagt er, während er das T-Shirt überzieht, auf das seine Mutter eine große I auf dem Rücken aufgenäht hat. Solcherart gestärkt und kraft der MAIER-Identifikation aufgeladen, geht er zu den Kameraden, um Torschüsse abzuwehren und seine neu zugewachsene Kraft zu spüren. Niemand macht ihm den MAIER streitig. Die Sprache ist akzeptiert.

b) Ein Alltagssplitter:

Das kann heute jedem passieren. An einem normalen Werktag in München, zwischen Bahnhof und Stachus, geht vor mir ein etwa zwölfjähriger Junge in einer nichtalltäglichen Bekleidung: Er trägt das blaurote Trikot des FC BAYERN MÜNCHEN (obwohl weit und breit kein Anlaß zu Fußballspielen sichtbar ist). Das

Trikot sticht nachhaltig ab von den Normalkleidern der Passanten. Und das besonders, weil es in der anonymen Menge der Vorbeihastenden mit einem Namen versehen ist. In großer weißer Schrift ist unter der Nummer 7 der Name JANKER zu lesen.

Wir sagen und denken dann schnell: »Ist halt ein Fan von BAYERN MÜNCHEN« und haken den Eindruck als normal ab. Und machen uns nicht die Mühe, die Merkwürdigkeiten zu entziffern, die da vor Augen liegen. Da zieht ein Junge fast buchstäblich sich eine andere Haut über – und zwar kraft eines Kleidungsstücks, das offenbar mindestens Teilhabe an der Identität eines anderen Menschen verheißt. Und der Name dieses anderen ist dem Kleidungsstück aufgeprägt. Es handelt sich um kein Fatschingsvergnügen. Einer geht als ein anderer, als sei er der andere. Was sonst kann der zur Schau getragene Name mit dem zugehörigen Kleidungsstück bedeuten?

Und dieser andere, in dessen Haut man gewissermaßen hineinfährt, ist einer der großen Männer, die samstäglich unter Huldigungsrufen und ohrenbetäubendem Jubel ins Stadion, vor achtzigtausend Menschen, einlaufen – und dort mit ihrem durchtrainierten gestählten Glanzkörper Großtaten auf dem grünen Rasen vollbringen, umtost von Begeisterungstürmen, wenn ihm wieder einmal der Schuß ins Tor gelingt. Die Seligkeit des Triumphs fährt dann auch gewiß dem JANKER-Buben in besonderem Maß in die Knochen. Er gewinnt Teil daran, wenn er auch unter der Woche an den Spieler JANKER denkt, ihn im Alltag auch kraft der Bekleidung verkörpert.

Und samstags geschieht die Teilhabe in kultisch konzentrierter Form, beim Blick hinunter auf den Rasen, wenn sein Körper mit tausend anderen ebenso bekleideten (»verkleideten«?) Fans dabei in rotierende und hüpfende Bewegungen gerät, wenn sich die gesungenen

Anreiz- und Huldigungs-Chöre entladen. Das Trikot im Passanten-Gewimmel – es hält die Erinnerung wach, es vergegenwärtigt die Geschehnisse an einem trüben Mittwochmittag.

Man muß eine Münchner U-Bahnstation an einem Samstagnachmittag besuchen, um einen Eindruck zu bekommen von der schier überwältigenden Vielfalt, mit der die jugendlichen Fan-Körper von Kopf bis Fuß dekoriert sind mit Emblemen des Vereins. Eine ganze Fan-Ausstattungs-Industrie hat sich daran gemacht, jeden Quadratzentimeter des Körpers zu imprägnieren – bis zur Kampf- und Siegbemalung der Gesichter, die zuweilen mehr an Karl MAY als an Franz BECKENBAUER erinnern. Ein gewaltiger Identifikationssog wirkt sich hier aus. Und schlägt sich greifbar in der Kleidung nieder – und zwar ohne Uniformierungsvorschrift irgendeiner Obrigkeit (die gab es ja bekanntlich in den totalitären Jugendorganisationen des 20. Jahrhunderts zur Genüge).

Diese jungen Menschen verstehen auf der Klaviatur der Kleidersprache zu spielen. Und man mag sich schon fragen, wo und wie sie das gelernt haben, wo und wie sie diese Fähigkeiten in sich ausgegraben haben. Das Phänomen ist eindrucksvoll und unwiderleglich. Es gibt so etwas wie das Aus-der-Haut-Fahren, kraft Phantasie und Imagination. Und die Kleidung spielt dabei eine entscheidende, eine bedeutungs-generierende Rolle. Sie gibt Kraft und Halt in dem, womit man sich identifiziert.

Kleider, das wird hier drastisch deutlich, sind etwas anderes als beliebige Futterale, in die die Menschen ihre Leiber hineinstecken müssen – aus Gründen der Scham oder des Schutzes vor Kälte. Sie sind nicht nur Medien des Ausdrucks. Sie können auch zu Medien der Beschwörung, der Herbeizwingung von etwas Fernem werden. Selbst mitten in der

durchrationalisierten Zivilgesellschaft. Im Kinderalltag, in Kinderspielen sind solche Züge allgegenwärtig. Einer der aufmerksamsten Kinderforscher, der Pädagoge Andreas FLITNER, kann über solche Lernwurzeln schreiben: »Unersättlich ist ihr (sc. der Kinder) Bedürfnis nach Verkleidung, Maskierung, Auftritt und Drama, nach Tanz, Szene und Bewegung« (FLITNER 1987, 55).

2. Sich-Anziehen als ein Medium der Annäherung

Bei SAINT EXUPERY steht der lapidare Satz: »Die Menschen haben keine Zeit mehr, etwas kennenzulernen«. Weil alles schnell gehen muß, zerfällt die Kultur der allmählichen Annäherung. Kraft ihrer stellt man sich gemächlich, Schritt für Schritt auf das ein, was einen erwartet. Und diese Vorgänge haben etwas mit der Kultur der Kleidung zu tun. Wir kennen es wohl noch in schattenhaften Umrissen. Wir ziehen uns um – für eine Einladung, ein Konzert, einen Empfang. Was tun wir dabei? Wir legen Alltagskleidung ab und wählen eine passende Garderobe aus – die Sorgfalt erfordert, eine vorgezeichnete Reihenfolge, viele Varianten sind denkbar.

Aber im Sinn dieser Handgriffe liegt die allmähliche Annäherung an das Ereignis, zu dem die Kleidung passen muß. Es ist das auch, wenn man das kaum mehr im Bewußtsein hat, eine gestufte Vorbereitung. Und, so wäre zu vermuten, an der Intensität einer Vorbereitung hängt auch die Aufmerksamkeit und die Intensität der Erfahrung, die das anstehende Ereignis entbinden mag.

Auch hier also: Der Umgang mit der Kleidung ist mißverstanden, wenn er nur als technisch-äußerliche Manipulation am sogenannten outfit gedeutet und praktiziert wird. Wer sich nur in aller Eile umzieht und dann ins Theater hetzt – von dem ist zu vermuten, daß

er nicht ganz da ist, wenn der Vorhang aufgeht. Entsprechendes gilt für andere Gelegenheiten.

Es gibt einen inzwischen weitgehend unbekanntem Geschehnisbereich, in dem die Erinnerung an diese Annäherungsarbeit durch das Anlegen einer spezifischen Kleidung wie verkümmert auch immer noch lebt – im Kult, genauer gesagt, in der katholischen Liturgie. In dem monumentalen zweibändigen Standardwerk zur Geschichte der Messe – »Missarum Sollemnia – Eine genetische Erklärung der römischen Messe« von J.A. JUNGMANN findet sich im Abschnitt »Die Eröffnung oder der Einzugsritus« ein eigenes Kapitel »Das Anlegen der liturgischen Gewänder« (Bd. 1, 360-376).

Darin wird im einzelnen dargestellt, mit welchen ritualisierten Gebetstexten die einzelnen Teile des liturgischen Gewandes (von der weißen Albe über das Halstuch und das gürtelähnliche Cingulum, das aus einem Tuch zum Trocknen entwickelte Manipel am linken Unterarm bis hin zur um den Hals gelegten Stola und der den ganzen Leib umfangenden Kasel (das eigentliche »Meßgewand«) durch die Jahrtausende hin verbunden waren.

Das Anlegen der liturgischen Gewänder war und ist also kein wortloses schleuniges Erledigen einer Reihe von lästigen, technisch leider unumgänglichen und möglichst rasch und bewußtlos zu erledigenden Handgriffe. Es trägt Sinn. Und es fordert Aufmerksamkeit. Es handelt sich um die Arbeit der Annäherung an das kommende sakrale Geschehen. Und die Kultur der Annäherung geht uns in vielen Bereichen im Zeitalter des schnellen Umschaltens zusehends verloren. Hier hängt die Kultur der Kleidersprache eng zusammen mit der Zeitkultur.

Und es ist wohl nicht abwegig, sich einige wenige der Formulierungen anzusehen, die

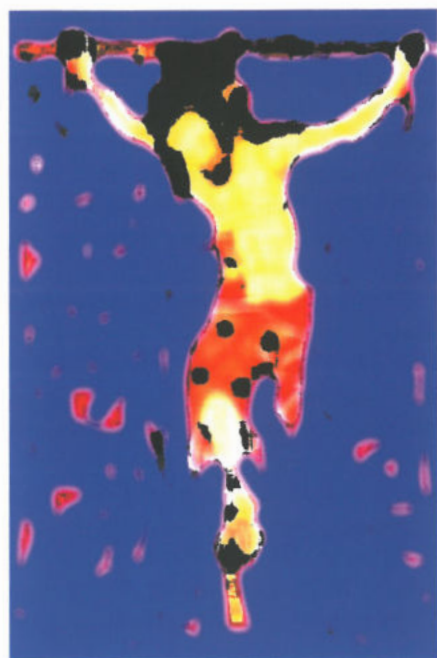
diese alte europäische Tradition gezeitigt hat – für die die Annäherung an ein Geschehnis zu diesem Geschehnis gehört hat: Beim Ablegen des Überkleides lautete das Gebet: »Ziehe mir aus, Herr, den alten Menschen mit seinen Handlungen (»Exue me Domine veterem hominem cum actibus suis...«), und ziehe mir an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit« (JUNGMANN Bd. 1, 362).

Damit ist angespielt auf ein altchristliches Bild, das die Erlösung durch Christus als das Anlegen eines neuen Gewandes interpretiert: die Wiedergeburt durch die Taufe als das Anlegen eines Gewandes. Welche Intensität der Wirkung wird da der Gewandung zugeschrieben! PAULUS schreibt im Galater-Brief: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt« (Gal 3,26). Wenn das Schultertuch, das mit Bändern um den Leib befestigt und zuvor über den Kopf gelegt wird, sagt ein Gebet, auf den »lichten Schatten« über dem Kopf anspielend: »Um-schatte o Herr mein Haupt mit dem lichten Schatten (»umbraculo«) des heiligen Glaubens und vertreibe von mir die Wolken der Unkenntnis (»nubila ignorantiae«)« (JUNGMANN 1952, 366).

Die Handlungen beim Anlegen der Gewänder – sie sind durchtränkt von schier kosmischer Bedeutung, die leibhaften Gebärden sind keine technischen sinnleeren Manipulationen. Das immerhin kann zu denken geben, auch wenn uns die Welten fern anmuten, in denen all das gelebte Praxis gewesen sein könnte.

Wenn der Glaube in die reine Innerlichkeit verlegt wird, dann spielen freilich Gewänder und Gebärden an ihnen keine substantielle Rolle mehr. Östliche Meditations-Praxen – sind sie so fern zu dieser Praxis? Und erinnert nicht manches, was im vorigen Abschnitt über die Identitätsumwandlung durch bestimmte





Kleidungsstücke berichtet wurde, an das, was Liturgie dem Liturgen der alten Kirche ange-sonnen und vorgezeichnet hat? Ein Gewand anlegen – das ist offenbar etwas anderes als einen Körper mit diversen Spinnstoffen umwickeln, um ihn vor den Unbilden der Witte-rung zu schützen und die Scham zu bedecken.

3. Nacktheit - Umkehr - der ›neue Mensch‹

Was Kleidung bedeutet, ist auch zu entziffern in den vielartigen kulturellen Erscheinungen, in denen sie abgeworfen werden. Exemplarisch mag dafür stehen die sogenannte Lebensreformbewegung, der jüngst (2001/2002) eine umfassende Ausstellung mit reichhaltigen Materialien in Darmstadt gewidmet war (der zweibändige Katalog, hrsg. v. BUCHHOLZ, LATOCHA, WOLBERT umfaßt 1200 Seiten und ist im Verlag HÄUSE erschienen).

Hier werden Photographien, Gemälde, Plakate, Plastiken aus den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in schier überwältigender Fülle präsentiert, die nackte Körper in vielen Positionen, in tänzerischen, sportiven, handwerklichen, sowie in rein ästhetischen Figurationen zeigen – oft in quasi-kultischen Gebärden; nackte Frauen und Männer, die Arme zum Himmel erhoben, in freier Natur, tauchen immer wieder als Gestaltungsmotiv auf, wobei die Kontexte darauf verweisen, daß es sich hier nicht um erotisch-sexuelle Animation, sondern um die rein ästhetische Naturschönheit des unverhüllten Menschenkörpers und seine Aura handle – was ohne Zweifel auch den erklärten Absichten der zahlreichen Vereine und Einrichtungen der sogenannten Freikörperkultur, den Licht-, Luft und Sonnenbädern, den nudistischen Sportbetätigungen und dem einschlägigen Ausdruckstanz entsprach.

Der heutige Betrachter steht fast ratlos vor diesem explosiven Gegenschlag gegen die pruden und leibverachtenden Erziehungs- und

Kleidungspraktiken des 19. Jahrhunderts. Eine Revolution, die sich buchstäblich in der Kleidung, im Kampf gegen ihre Tradition abspielte. Wo sie nicht abgeworfen wurde, wurde sie nachhaltig so reformiert, daß sie den Körper nicht mehr einschnürte – der Kampf gegen das Korsett in der Frauenbekleidung wird in der genannten Ausstellung ebenso sorgfältig dokumentiert wie die Entwicklung leicht fallender luftiger Reformkleidung (Bd. II, 427-438).

Keine Frage – es handelt sich um eine Kulturrevolution, die auf dem Kampfplatz der Kleidung ausgefochten wurde. Das Unterste wird zuoberst gekehrt – der bislang als niedrig, sündig, gefährlich, herabziehend, störend verachtete Leib wird zur stärksten Epiphanie des Höchsten, d.i. der Natur und des Lebens, erklärt und verklärt.

Was schamhaft verhüllt wurde, weil es als nicht recht anständig und animalisch galt, wird nun als heilig enthüllt und geradezu triumphal vorgezeigt und gefeiert! Es handelt sich um eine in kürzester Zeit vollzogene Wende, die – allen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Deutungen, die immer wieder auf NIETZSCHE, rekurrieren zum Trotz – doch wohl niemand hat prophezeien können. Und deren Wucht dem Betrachter noch heute die Sprache verschlagen mag.

Der Initiator der genannten Ausstellung, Klaus WOLBER schreibt denn auch in einem Beitrag mit der Überschrift »›Unbekleidet‹ oder ›ausgezogen‹?«: »Das eigentliche Skandalon in den Bestrebungen der Lebensreform war die Forderung nach Nacktheit. Der unbekleidete Körper repräsentierte den naturhaften Urzustand des Menschen, und allein in dieser Form glaubte man, eine erneuerte Einbindung in die Heilkräfte der Natur und einen direkten Kontakt zu den gesund-machenden und -erhaltenden Wirkungen der frischen Luft wie

der Sonne zu finden. Der nackte Mensch war im Sinne der Lebensreformer ein zivilisatorisches Gegenbild zu dem von Zwängen, Bekleidungs Vorschriften, Schamgefühlen, sexuellen Traumata, erotischen Phantasien und Triebunterdrückungen gequälten Menschen in der wilhelminischen Gesellschaft« (BUCHHOLZ et al. 2001, Bd. II, 368).

Diese Revolte regt zum Nachdenken über das an, was Kleidung auch bedeuten kann: Nicht nur Schutz gegen Unbilden der Witterung, nicht nur soziales Signal der Zugehörigkeit, des Rangs, nicht nur Ausdruck ästhetischer Fähigkeiten und Bedürfnisse, nicht nur funktionsgerechte Arbeitskleidung, sondern auch ein Medium, das »als Mittleres« den Kontakt zum All, zur umgreifenden göttlichen Wirklichkeit unterbricht und stört. Alfons KIRCHGÄSSNER beschreibt in seinem liturgiegeschichtlichen Werk »Die mächtigen Zeichen« vielerlei Kultübungen in unterschiedlichen Kulturen, die nur ausgeübt werden konnten, wenn die Akteure nackt waren (KIRCHGÄSSNER 1959, 513f).

Er erinnert daran, daß die Täuflinge der frühen Zeit im Urchristentum alles, auch den Schmuck, vor der Taufe, diesem Bad der Wiedergeburt ablegen mußten (a.a.O., 514). Der Emphase, mit der um 1900 Nacktheit zelebriert wurde, liegen ohne Zweifel religiös-kulturelle Impulse zugrunde – wie immer sie einzuschätzen sind. Welche Kleidererfahrung kam da ins Spiel? Hier kann eine phänomenologische Betrachtung vielleicht weiterhelfen.

Kleider schieben sich unweigerlich zwischen den Leib und den Kosmos, die Außenwelt. Sie isolieren in gewisser Weise den Leib von den die Menschen umflutenden, schwer greifbaren Gegebenheiten der Luft und des Lichts. Und sie beeinflussen auch alle Bewegungen, in denen der Mensch sich und die Welt spürt. Viele Kleidungsstücke können auch Be-

wegungen und Gebärden begünstigen oder festlegen – und andere verhindern, blockieren, erschweren. Sie sind also weder bewegungs- noch gefühlsneutral. Die Erfinder von Uniformen wußten das genau. Die Alltagskleider binden an eine bestimmte Welt der Bewegungen und des Umgangs mit den Dingen. Je industrialisierter diese Umwelt ist, je dichter die Menschen-Zusammenballungen werden, je stärker demnach die Bewegungen festgelegt, reglementiert und vorhersehbar gemacht wurden, je mehr Apparate zur Fortbewegung und Lebensbewältigung bedient werden müssen, um so eingeschränkter wird das Repertoire an Berührungen und Bewegungen – konsequenterweise wird die Kleidung funktionsgerecht und eintönig.

Man könnte sagen: Diese vorhersehbar gemachte städtische Umwelt ist gereinigt von Überraschungen, von Ekstasen – sie ist durch und durch normal, trivial, banal. Führt kein Weg hinaus? Die Lebensreform um 1900 läßt sich unschwer deuten als ein einziger Protest gegen die Banalisierung, die Ereignislosigkeit des Alltags. Und wenn man (gewiß ist das nur in wenigen Stunden möglich) die einschnürenden Kleider ablegt – hat man dann nicht mit dem sich frei bewegenden Leib, den Licht und Luft *unmittelbar* umgeben, eine Quelle des wirklichen, des göttlichen Lebens entdeckt, die unter hektischer Betriebsamkeit verschüttet war? Wenn ich die Kleider ablege, mich gar rhythmisch tänzerisch bewege, um nichts als den Ausdruck meiner selbst besorgt, im reinen Dasein, ohne funktionelle Zwänge – finde ich da nicht zum Ursprünglichen? Zu einer Einheit, in der die Mode noch nicht »streng geteilt hat«? Ich lege meinen Namen, meine Besonderheit, meine Zufälligkeit ab. Keine Parteien, keine Konfessionen – all der Plunder, der an Kleidern hängt, sich an ihnen auflädt...

So etwa mögen die Phantasien zu entziffern sein, die Menschen bewegten, als sie in der Nacktheit ihr Heil suchen und finden zu können glaubten. Diesmal waren es im Unterschied zu früheren Reformationen und Revolutionen nicht die Machenschaften einer sich aufblähenden Kirche, nicht die feudalen Vorrechte der Hochgeborenen – diesmal waren es, grotesk zu denken, die Kleider und alles, was an ihnen hing und was über den Haufen zu rennen war, um endlich den Durchbruch zum *freien und höheren Leben* zu schaffen.

Wir wissen inzwischen genug, um den pubertären Charakter dieser Revolte durchschauen zu können. So billig wird man die Fracht der Geschichte, der individuellen wie der des Kollektivs, nicht los. Und wenn man es gewaltsam versucht und die bösen Lebensfeinde an der Wurzel packen will, endet man schlimm. Immerhin festzuhalten wäre: In Kleiderrevolten steckt mehr als nur ein textilgeschichtliches Problem.

Literatur

- BUCHHOLZ, K./LATOCHA, R./PECKMANN, H./WOLBERT, K. (Hg) (2001): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. 2 Bände, Darmstadt
- FLITNER, A. (1987): Die Leier des Apoll. Über die Zukunft der Künste in der Erziehung. In: FLITNER, A. (1987): Für des Leben – Oder für die Schule? Weinheim/Basel, 45-60
- JUNGMANN, J.A. (1952): Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der Römischen Messe. 2 Bände, Freiburg/Brsg.
- KIRCHGÄSSNER, A. (1959): Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes. Basel/Freiburg/Wien